

Marx und der „Realsozialismus“

Anmerkungen zu einem Buch von Uli Schöler¹

von Peter von Oertzen*

Der ruhmlose Untergang des sog. „real existierenden Sozialismus“ hat unvermeidlicherweise die Frage aufgeworfen, ob, inwiefern und in welchem Grade die Marxsche Theorie selbst die Ursache für dieses säkulare Ereignis gewesen ist. Auch jemand, der – wie ich selbst – das sowjetrussische Gesellschaftssystem (und die ihm gleichen oder ähnlichen Systeme) nie für sozialistisch oder gar kommunistisch gehalten und den „Sowjetmarxismus“ (Marcuse) als eine gravierende Verfälschung des originären Marxismus betrachtet hat, muss einräumen, dass nichtsdestoweniger jene Frage unumgänglich ist. In der Geschichte ist der Schein einer Sache oftmals wichtiger und wirksamer als ihr wirkliches Wesen. Und so ist denn weithin Marx selbst zusammen mit dem verblichenen „Realsozialismus“ für tot erklärt worden.

Hierüber besteht allerdings seit mehr als einem Jahrzehnt ein lebhafter Streit, in dem die Standpunkte vom eigensinnigen oftmals unkritischen Festhalten am „Marxismus“ bis zu dümmlichen Parolen à la „Marx ist tot; Jesus lebt“ reichen; und dazwischen findet sich eine Fülle von „Aufarbeitungen“, hinter denen sich oftmals nur die nackte Kapitulation ehemaliger „Linker“ vor dem kapitalistischen Zeitgeist verbirgt. Eine gründliche wissenschaftliche, d.h. in jeder Richtung kritische Reflexion auf das Verhältnis von Marx zur sozialistischen Idee und zum gescheiterten „Realsozialismus“ fehlte – zumindest in deutscher Sprache – jedoch bisher. Eine solche Reflexion hat Uli Schöler mit seinem Buch nun unternommen. Um das Ergebnis dieser Betrachtung vorwegzunehmen: Was auch immer

im einzelnen gegen Schölers Analysen eingewandt werden kann, der Versuch als Ganzes ist gelungen. Wer sich in Zukunft mit dem Themenkomplex: Marx – Sozialismus – „Realsozialismus“ auseinandersetzen will, kommt an Schölers Studie nicht vorbei. In diesem Sinne sei das Buch Schölers zur Lektüre dringend empfohlen.

Das heißt natürlich nicht, dass alle Ergebnisse der Untersuchung Zustimmung verdienen; und wie in einem rezensierenden Aufsatz der Natur der Sache nach unvermeidlich, wird die Kritik im folgenden eine größere Rolle spielen als die Zustimmung. Einige allgemeine Bemerkungen vorweg:

- Die Formulierung der leitenden Fragestellung ist erfreulich deutlich: Welche Bestandteile der sozialistisch-sozialdemokratischen Tradition bedürfen im Lichte der historischen Erfahrung einer „kritischen Revision“? (17/8)

- Die Gliederung des riesigen Stoffes in sieben jeweils in sich zusammenhängende Kapitel ist klar und überzeugend – und das Inhaltsverzeichnis vorbildlich konkret und detailliert, sodass die LeserInnen diejenigen Probleme, die sie besonders interessieren, ohne Schwierigkeiten herausgreifen können.

- Die vorliegende deutschsprachige Literatur (insbesondere die Diskussion seit Ende 80er Jahre) scheint mir weitgehend herangezogen und verarbeitet worden zu sein. Auf Ausnahmen wird zurückzukommen sein.

Marx und die „Praxis“ des „Realsozialismus“

Die „Praxis“ des „Realsozialismus“ wird am Beispiel der sowjet-russischen Entwicklung von 1917 bis zur Auflösung der UdSSR 1991 dargestellt. Die historische Schilderung kann auf etwas mehr als 50 Seiten verständlicher Weise keine tieferreichende Erklärung für Verfall und Untergang der Sowjetunion liefern. Die Analyse der Strukturschwächen des „staatsbürokratischen System“ (75 – 78) ist überzeugend. Unbeantwortet – weil gar nicht gestellt – bleibt freilich die Frage, die ja nicht uninteressant ist, ob der Weg von Lenin zum „Stalinismus“ zwangsläufig gewesen ist. Da Schöler vor allem an der spezifischen (Marxschen) ideellen Verantwortung für diesen Prozess interessiert ist, blendet er die Bedeutung der konkreten historischen Umstände weitgehend aus. Dabei ist ihm die höchst aufschlussreiche Studie von

Michal Reimann „Die Geburt des Stalinismus“ (Frankfurt/M. 1979, bes. 193 – 206) entgangen, was sehr bedauerlich ist; denn Reimann interpretiert die „Stalinisierung“ der UdSSR im Zuge der forcierten Industrialisierung und der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft ab 1928 als eine Entwicklung, die nicht so sehr durch ideologische Vorgaben als vielmehr durch pragmatische politische Motive bedingt war, als eine Wendung, die mit den originären Marxschen Ideen, aber auch mit dem Diskussionsstand der Bolschewiki zwischen 1905 und 1930 (als unter ihnen noch diskutiert wurde) nicht mehr viel zu tun hatte.

Eine gerade für einen deutschen Autor entscheidende Lücke in der historischen Aufarbeitung des „Realsozialismus“ ist mir selbst freilich auch erst jetzt aufgefallen: Aus welchem Grunde wird eigentlich nicht ernsthaft nach der Verantwortung von Marx für das Scheitern des „Staatssozialismus“ in der DDR gefragt?

Eine denkbare Erklärung wäre, dass alle Versuche, das autoritär-zentralistische ökonomische, soziale und politische System der DDR „von innen“ zu reformieren, sich auf Marx und andere kritische Marxisten berufen haben und das auch mit guten sachlichen Gründen tun konnten. Ein überzeugendes Beispiel dafür ist das Schicksal des bedeutenden marxistischen Ökonomen und Soziologen Fritz Behrens². Eine Untersuchung, die zu dem Ergebnis käme, dass der DDR-„Sozialismus“ gescheitert ist, nicht weil er sich auf Marx bezogen hat, sondern weil er wesentliche ökonomische und politische Erkenntnisse der Marxschen Theorie vernachlässigt, verkannt oder sogar entstellt hat (eine These zu der ich persönlich neige), wäre vermutlich nicht im Sinne eines entschieden marxismuskritischen Ansatzes. Im Übrigen müsste überlegt werden, ob nur das im authentischen Sinne „marxistisch“ ist, was schon bei Marx und Engels geschrieben steht. Oder gehört zum Erbe des Marxschen Denkens nicht auch das, was herauskommt, wenn jemand von Marx ausgehend und in seinem Geiste die jeweilige historische Situation analysiert? Man denke an die Thesen von Rosa Luxemburg zur „sozialistischen Demokratie“ in ihrer Schrift zur Russischen Revolution oder an die höchst produktiven Ideen der Räte- und Sozialisierungsbewegung 1918/19, die sich sehr wohl an Marx orientiert hat, ohne bei ihm abzuschreiben.³

Wer sich in Zukunft mit dem Themenkomplex: Marx – Sozialismus – „Realsozialismus“ auseinandersetzen will, kommt an Schölers Studie nicht vorbei.

* Peter von Oertzen, Hannover, Prof. für Politische Wissenschaft a.D., Mitherausgeber der spw.

Alle produktiven Köpfe des „Marxismus“ nach Marx und Engels sind so verfahren – von Luxemburg, Gramsci, Korsch und Lukacs bis zur „Neuen Linken“. Ja sogar in der Tradition der im engeren Sinne „kommunistischen“ Strömung – bis zur Unterdrückung jeglicher Diskussion – war das nicht anders: Von Preobraschenski, Rakowski, Bucharin bis zu Trotzki und bis zu der berühmt geworden „Novosibirsker Studie“ von 1984. Ganz zu schweigen von den diversen „linken“ oder „rechten“ Abweichungen vom „offiziellen“ Kommunismus.

Funktionsverlust des Begriffs „Marxismus“?

Freilich muss eingeräumt werden, dass Schöler diesen Einwand antizipiert und versucht hat, ihm in einer „methodischen Vorüberlegung über den Funktionsverlust des Begriffs ‚Marxismus‘“ zu begegnen. Dieser Versuch scheint mir allerdings rundherum misslungen zu sein (81 – 89).

- „Die Brüchigkeit aller Versuche, den Begriff des ‚Marxismus‘ durch ... ‚Pluralisierung‘ zu retten“ habe sich nach 1989 „mehr denn je“ gezeigt. „Viele derjenigen, die noch am ehesten hätten beanspruchen können, glaubwürdig für einen ... freien Sozialismus oder ‚Marxismus‘ einzutreten, haben sich im Gefolge der Ereignisse nach 1989 von diesen Projekten oder ‚Ismen‘ abgewandt.“ (84). Mich kann Schöler damit nicht gemeint haben und die Zeitschrift SPW wohl auch nicht. Und im übrigen könnte ich ihm allein für Deutschland Hunderte von durchaus respektablen Namen nennen, für die diese Feststellung ebenfalls nicht zutrifft. Auf jeden Fall sind solche scheinakreten oder scheinempirischen Argumente schon rein methodisch höchst fragwürdig.

- Es gebe „nahezu keine Frage von aktuell-politischer oder allgemeintheoretischer Bedeutung mehr“, „die nicht unter Bezugnahme auf Marx oder den ‚Marxismus‘ mit jeweils diametral entgegengesetzten Antworten versehen“ würde (84). Auch diese Feststellung scheint mir empirisch einfach falsch und ist im übrigen methodisch betrachtet ebenfalls ohne jeden Wert. Und die unfreundlichen Randbemerkungen über „sich neu entwickelnde Unduldsamkeit“ (unter Marxisten versteht sich – unter Kritikern des Marxismus gibt es sowas natürlich nicht) machen die „Logik“ dieser Argumentation nicht überzeugender. Natürlich ist unbestreitbar, dass bei den von Schöler erwähnten zentralen

praktischen und theoretischen Problemkreisen auch unter „Linken“, die sich auf Marx beziehen (andere sind in diesem Kontext nicht relevant), erhebliche Meinungsverschiedenheiten bestehen. Zu prüfen wäre jedoch, ob sie Momente eines noch offenen Diskussionsprozesses sind, der zu einer Annäherung führen könnte. Und im Übrigen: Wenn es zwischen Marxisten keine Diskussionen über Meinungsverschiedenheit gäbe, wäre es Schöler sicher auch nicht recht.

- „Heute noch ernsthaft von einer relevanten politischen Bewegung zu sprechen, die unter der Leitorientierung eines marxistischen Gesellschaftsverständnisses aktiv und erkennbar wirksam wäre, erscheint ... eher lächerlich.“ (86) Dieses abschätzige – und doch wohl auch ein wenig unduldsame – Urteil scheint mir ziemlich unhistorisch und töricht zu sein. (Oder sollte Schöler nicht wissen, wie klein viele bedeutsame Bewegungen in der Geschichte einmal angefangen haben.) Außerdem ist es nicht sehr fair gegenüber jenen, die gerade wegen der aktuellen Schwäche der sozialistischen Linken intensiv an ihrer theoretischen und praktischen Rekonstruktion arbeiten. Nicht alle, die in „finsternen Zeiten“ (Brecht) ihren Überzeugungen treu bleiben, sind dogmatische Volltrottel. Übrigens ist dieses Aburteil auch empirisch höchst anfechtbar. Die linkssozialistischen Formationen in den meisten kapitalistischen Staaten sind zwar minoritär, aber weder theoretisch noch praktisch unbeachtlich. Und es ist alles andere als „lächerlich“, Hoffnungen auf die brasilianische Arbeiter- und Bauernbewegung oder die parallelen Strömungen in Mexiko zu setzen.

- „Die eigentliche Aktualität des Marxschen Denkens“ liege in seiner „Methode“. Dieses Urteil wird auch dadurch nicht richtig, dass ein so respektabler Zeuge wie Otto Bauer dafür aufgerufen wird. (88/89) Eine gründliche Lektüre etwa der berühmten „Einleitung“ zur „Kritik der Politischen Ökonomie“ würde einige Einsichten in den dialektischen Zusammenhang von Gegenstand und Methode im historischen Materialismus vermitteln.

Gibt es einen „inhaltlichen Kern“ des „Marxismus“?

Die hier (wie ich einräume: sehr verkürzt) vorgeführte Argumentation enthält – in nuce, aber deutlich sichtbar – eine Vergegenwärtigung der Marxschen Theorie, die ich nicht be-

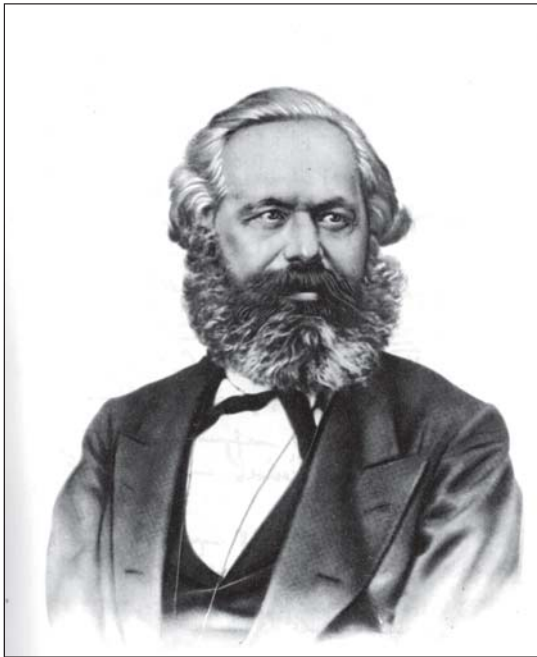
friedigend finden kann. Vereinfacht besagt sie: Wer Marx eine in sich konsistente theoretische Sicht unterstellt, dogmatisiert ihn, wer ihn undogmatisch-kritisch betrachtet, dem zerfällt der hypothetische Zusammenhang des Marxschen Denkens notwendigerweise in Teileinsichten, die im Einzelnen durchaus wertvoll und fruchtbar sein können. Einen inhaltlichen „Kern“ des „Marxismus“, der nicht dogmatisch wäre, kann es jedoch nicht geben.

Ich halte diese Ansicht für falsch. Natürlich ist diese Aussage genauso subjektiv wie die Auffassung Schölers. Und eine „authentische Interpretation“ dessen, was „Marxismus“ „eigentlich“ ist, kann es nicht geben, wie Schöler mit Recht feststellt (so z.B. 83) Nur ein offener Diskussionsprozess könnte uns der Antwort näher bringen auf die Frage, ob es einen solchen Kern des Marxschen Denkens – jenseits der bloßen „Methode“ – nicht doch gibt und worin er besteht bzw. bestehen könnte.

Auf eine solche Diskussion lässt Schöler sich aber nicht ein. Er kritisiert zu Recht alle traditionalistischen „Marxismen“ als dogmatisch; aber die nicht dogmatischen, die historisierenden offenen Marxismen, die dessen ungeachtet auf einem inhaltlich bestimmten Kern des Marxschen Denkens bestehen, ignoriert er. Das gilt sowohl für die theoretischen Arbeiten Ernest Mandels, als auch für meine eigenen viel bescheideneren Versuche⁴. Hingegen bezieht sich Schöler immer wieder auf einen „Marxismus“, der nun in der Tat kritikwürdig ist, und er sieht auch Marx und Engels selbst im Lichte einer vorgängigen Interpretation, die ich geneigt bin, als eine Simplifizierung und Reifizierung (Verdinglichung) des Marxschen Denkens und seiner Kategorien zu betrachten.

Das Irritierende an Schölers Darlegungen ist freilich, dass er die Fülle und den Reichtum des Marxschen Denkens sehr gut kennt und auch offen sagt, „dass die – bei genauerem Hinsehen – differenzierteren Analysen von Marx und Engels ihre eigenen hin und wieder zu linearen Prognosen dementieren“. (192, auch 197) Aber häufig – wenn auch keineswegs immer – konzentriert Schöler seine Interpretation nicht auf diese – sozusagen – „Tiefenschicht“ der Marxschen Theorie und deutet die eindeutig zeitgebundenen, simplifizierenden oder rein agitatorischen Partien seines Werkes in ihrem Licht. Stattdessen betrachtet er nicht selten diese Brüche

Gehört zum Erbe des Marxschen Denkens nicht auch das, was herauskommt, wenn jemand von Marx ausgehend und in seinem Geiste die jeweilige historische Situation analysiert?



lediglich als Ausdruck von Widersprüchlichkeit im Marxschen Denken, welche die Annahme einer „schlüssigen, gar in sich geschlossene Lehre“ (286) ausschließt; wenn er nicht sogar da und dort den Eindruck erweckt, als seien für ihn diese kritikwürdigen Partien überhaupt der Kern des Marx-Engelschen Werkes.

„Sozialer Antagonismus“ und „revolutionäres Subjekt“

Diese Kritik im Einzelnen zu belegen, würde einen ausführlichen Aufsatz, wo nicht ein eigenes Buch erfordern. Ich konzentriere mich daher auf einige wenige Beispiele:

- Schüler sieht den „sozialen Antagonismus von Kapital und Arbeit“ im Zentrum des Marxschen Denkens (286). Das ist einerseits richtig (und im übrigen Ausdruck des klassischen Traditionsmarxismus von Kautsky bis zur „Stamokap“-Theorie), andererseits aber nur die halbe Wahrheit. Schüler kennt und zitiert die berühmte Passage aus dem 3. Band des „Kapital“ (93): „Die wahre Schranke für die kapitalistische Produktion ist das Kapital selbst usf.“ (MEW 25, 260) Aber er blendet den (geschichts- und gesellschafts-)theoretischen Hintergrund völlig aus. Dass der Prozess der Kapitalverwertung ein Selbstzweck ist, ist mehr als nur ein ökonomisches Problem, es ist Ausdruck eines „Hauptmoments in der bisherigen geschichtlichen Entwicklung“ (Deutsche Ideologie), nämlich der Entfremdung

des Menschen von den durch ihn selbst hervorgebrachten gesellschaftlichen Verhältnissen. Wenn die Arbeiterbewegung also das „Kapital“ bekämpft, ist das nicht nur „Interessenvertretung“ (286) (das ist es natürlich auch), sondern vor allem der Kampf gegen die gesellschaftliche Entfremdung und das Streben danach, die gesellschaftlichen Verhältnisse unter menschliche Kontrolle zu bringen, d.h. jene Verhältnisse umzuwerfen, die in der gesamten bisherigen Geschichte Ausbeutung, Unterdrückung und Unmündigkeit bedingt haben. Interessenpolitik ist ein Teil dieses Kampfes, aber eben nur ein Teil⁵.

An verschiedenen Stellen kritisiert Schüler mit guten Gründen die bei Marx und Engels (und erst recht im Traditionsmarxismus) unbestreitbare Konzentration auf das Industrieproletariat als den eigentlichen Träger der sozialistischen Bewegung (108 – 113, 185 – 194, 276 – 281). Leider diskutiert er nicht gründlich genug jene Kritik am „Marxismus“, die von Marxens Theorie der Revolution als dem Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ihren Ausgang nimmt (270 – 276). Dass die entscheidenden Produktivkräfte innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise nicht allein im Industrieproletariat zu suchen sind, wusste auch Marx, der immerhin sogar die Manager der kapitalistischen Betriebe dazu rechnete (MEW 23, 350 f., MEW 25, 396 f.), ganz abgesehen von der Emphase, mit der er die Rolle der Wissenschaft bei der Entwicklung der Produktivkräfte hervorhob (Karl Marx, Grundrisse, Berlin 1953, 592 ff.). Und Träger der Wissenschaft ist nun einmal nicht das Industrieproletariat. Im übrigen gibt es heute – mit Ausnahme einiger heillosen Sektierer – keine seriöse marxistische Strömung mehr, die nicht eine differenziertere Vorstellung von der „Arbeiterklasse“ hätte, als Marx und Engels sie im 19. Jh. hatten (und haben konnten)⁶. Jedenfalls ist Schölers Alternative: „Das revolutionäre Subjekt: verelendete Masse oder entwickelte Individuen“ (108 – 113) unzutreffend.

Die richtige Antwort lautet: -Das revolutionäre Subjekt“ ist der im historischen Prozess sich selber organisierende arbeitsteilige „gesellschaftliche Gesamtarbeiter“. Schüler erkennt zwar die in diesem Konzept vorgenommene „begriffliche Erweiterung“ der traditionellen Kategorie „Arbeiterklasse“ durchaus an, findet aber seine „Skepsis“ hinsichtlich der praktisch-

politischen Anwendbarkeit eher bestätigt. Zum Beleg verweist er mit einem Zitat Altvaters auf die unleugbaren Tendenzen der Flexibilisierung und Individualisierung der Arbeitsverhältnisse in der Gegenwart (273).

Abstrakte Kategorien und wirklich geschehende Geschichte

Es ist schon höchst bemerkenswert, wie Schüler – ungeachtet aller Kritik daran – auf die traditionsmarxistische Kategorienbildung fixiert ist. Wenn der kapitalistische Produktionsprozess nicht – quasi automatisch oder naturgesetzlich – das fertige revolutionäre Subjekt hervorbringt, dann könne ein solches Subjekt nicht entstehen. In der wirklichen geschehenden Geschichte war die Herausbildung der proletarischen Klassenbewegung freilich eine gänzlich andere. Auf der Basis einer sich allmählich entfaltenden objektiven ökonomisch-sozialen Klassensituation entstanden die konkreten Klassenbewegungen und ihr Bewusstsein als Ergebnis eines historischen Lernprozesses und vielfältiger moralischer und intellektueller, politischer und organisatorischer Anstrengung. Die schließliche – übrigens niemals vollständige – „Interessenharmonisierung“ (273) der unterschiedlichen Traditionen, Strömungen und Schichten der Lohnabhängigen war immer Resultat eines langen, kampfreichen, widersprüchlichen historischen Prozesses. Vielleicht sollte Schüler sich einmal ausdrücklich mit der historischen Theorie des „Making of the ... Working Class“ von E.P. Thompson beschäftigen. Ich halte dessen Auffassungen übrigens authentisch marxistisch.

- Die Bitte, mehr den konkreten gesellschaftlich-geschichtlichen Prozess als abstrakte Kategorien ins Auge zu fassen, gilt übrigens auch für die von Schüler gepflegte (aber falsche) Alternative von „marxistischem“ und „Grundwertesozialismus“. (286 -291) Sogar die allem Marxismus sicherlich ganz fern stehende offizielle Philosophie der Gegenwart hat den traditionellen – im Neukantianismus oder in der Wertphilosophie vertretenen – Antagonismus von Sollen und Sein, von Wert und Handlung längst aufgegeben. Beide Gesichtspunkte bezeichnen unter verschiedenen Hinsichten verschiedene Aspekte der menschlichen Existenz, die dennoch als eine einheitliche, ihre verschiedenen Momente dialektisch vermittelnde verstanden werden muss. Dass je-

des menschliche Verhalten von Ideen – darunter natürlich auch sittlichen – geleitet wird, wussten auch Marx und Engels; und dass das Wirksamwerden von Ideen oder Werten mit dem historischen Prozess der Entfaltung des gesellschaftlichen Bewusstseins (so wie beim Einzelnen mit dem Prozess der Sozialisation) verbunden ist, stellt m.E. nach heute geistiges Allgemeingut jeder seriösen Sozialpsychologie dar – auch einer marxistisch-materialistischen.

Ungeachtet dieser grundsätzlichen Kritik an Schölers theoretischem Ansatz enthält – wie schon zu Beginn bemerkt – seine Studie eine Fülle wichtiger und überzeugender Analysen. Und die meisten seiner Einwendungen, die Marx und Engels selber vielleicht weniger betreffen als Schöler meint, behalten gegenüber dem historisch-politisch ja höchst wirksamen „Traditionsmarxismus“ ohne Zweifel ihr Recht. Die vielfältige Kritik an den staatssozialistischen Tendenzen (auch bei Marx und Engels selbst) ist überzeugend, ebenso wie die Auseinandersetzung mit den deterministischen und monokausalen Momenten in Analyse und Prognose der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Entwicklung. In Bezug auf die gegenwärtige Situation der kapitalistischen Ökonomie (Verwissenschaftlichung, Globalisierung usw.) sind Marxens Aussagen freilich geradezu prophetisch, was Schöler allerdings auch unumwunden anerkennt.

Aktuelle Herausforderungen und Marxsche Kapitalismusanalyse

Das Theorem von der „Diktatur des Proletariats“ wird sorgfältig und verständnisvoll untersucht (114 – 117), ebenso wie die Rolle, die der Gedanke der Genossenschaft bei Marx und Engels spielt (127 – 130, 155 – 159). Die Überlegungen zur ökologischen Problematik und zur Geschlechterfrage gehören zum Anregendsten und Wertvollsten des Schölerschen Buches; sie führen über Marx hinaus, ohne ihm freilich, wie mir scheint, prinzipiell zu widersprechen. Gleiches gilt für die Diskussion des Problems der Arbeitsteilung (105 – 108, 159 – 163), wengleich ich selber die zentrale gesellschafts- und geschichtstheoretische Bedeutung der Arbeitsteilung bei Marx und Engels stärker betont haben würde. Die Arbeitsteilung ist für sie z.B. der systemische Grund der Klassenbildung; und die „knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit,

damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit“ (Kritik des Gothaer Programms) die eigentliche strukturelle Schranke vor der Verwirklichung des Kommunismus, die daher überwunden werden muss.

Von besonderem Interesse scheint mir die Auseinandersetzung mit dem Problem des Marktes zu sein (100 – 105, 150 – 153, 179 – 185). Gestützt auf die sozialgeschichtlichen Untersuchungen Fernand Braudels gelangt Schöler zu einer begründeten Differenzierung von marktförmiger Wirtschaft und entwickelter kapitalistischer Konkurrenz, die für das Theorem einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ ganz neue Perspektiven eröffnet. Eine informative Musterung neuerer sozialistischer Theorien (199 – 252) ergänzt die bisher gewonnen Erkenntnisse, wobei die ausführliche und positive Würdigung Elmar Altvaters hervorgehoben werden muss.

In einem sehr eindrucksvollen materialreichen und stringent argumentierenden „Ausblick“ auf die „fünf großen Herausforderungen unserer Zeit“ (Globalisierung, ökologische Gefährdungen, Dienstleistungen und Informationsgesellschaft, Geschlechterverhältnis, internationale Schere zwischen arm und reich) entwickelt Schöler zum Abschluss ein eigenes Konzept „sozialistischen Denkens“, das der intensiven Lektüre und Diskussion wert ist. (294 – 332) Besonders hervorgehoben zu werden verdient der Hinweis auf die Möglichkeiten eines Vereinten Europa, sich den destruktiven Tendenzen der Globalisierung zu widersetzen und den auf nationaler Ebene verlorengegangenen Handlungsspielraum für sozialstaatliche und wirtschaftsdemokratische Regulierungen wiederzugewinnen. (302 – 304)

Die abschließende Distanzierung von Marx erscheint mir – wie nach dem zuvor Gesagten verständlich – entbehrlich. Insbesondere teile ich Schölers Ansicht nicht, dass ein „zentraler Teil der Marxschen Kapitalismusanalyse“ „einer Revision bedarf“ (334). Vermutlich im Unterschied zu Schöler sehe ich in dem systemischen Charakter des weltweiten kapitalistischen Akkumulations- und Verwertungsprozesses das Zentrum der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie. Noch nie zuvor war die Macht des globalisierten und von fast allen gesellschaftlichen Schranken befreiten (Finanz-)Kapitals so groß wie heute; und noch nie ent-

sprach seine Struktur offensichtlich so exakt der Marxschen Analyse (wofür übrigens Schöler selbst eine Fülle von Belegen beibringt.) Dieser umfassenden einheitlichen nach ihren eigenen Gesetzen über die Köpfe der Menschen hinweg fungierenden Gewalt kann und muss ein zusammenhängendes theoretisch begründetes politisches Projekt entgegengesetzt werden. Dass es unterhalb dieser zentralen Ebene der kapitalistischen Produktionsweise die (relative) Autonomie verschiedener Problemzusammenhänge gibt, steht dazu nicht in Widerspruch.

spw

Vermutlich im Unterschied zu Schöler sehe ich in dem systemischen Charakter des weltweiten kapitalistischen Akkumulations- und Verwertungsprozesses das Zentrum der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie.

- ¹ Uli Schöler, Ein Gespenst verschwand in Europa. Über Marx und die sozialistische Idee nach dem Scheitern des sowjetischen Staatssozialismus, Bonn 1999, 367 S., DM 48,- DM. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich darauf.
- ² Statt weiterer Quellenangaben hier nur der Hinweis auf den Tagungsband der Fritz-Behrens-Konferenz 1996 von Müller/Neuhaus/Tesch. Hrsg. Rosa Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 1999.
- ³ Vgl. dazu Peter von Oertzen, Betriebsräte in der Novemberrevolution, 2. Aufl. Bonn 1976.
- ⁴ Walter Euchner (Hrsg.), Klassiker des Sozialismus, Bd. 1, München 1991, Karl Marx, 139 – 156
- ⁵ Hierzu von Oertzen, a.a.O., 142 – 144
- ⁶ Vgl. z.B. Kim Moody, Das neue Proletariat, Supplement zur Zeitschrift -Sozialismus“ 2/99; zur Aktualität der industriellen Arbeiterklasse für eine sozialistische Strategie, in: Sozialistische Zeitung, 13/1997, Beilage.

